

„Du siehst mich nicht, du siehst mich nicht“.

So langsam hatte ich die Schnauze voll. Wie kam Sie nur auf so einen absurden Gedanken? Ich hielt mir die Tageszeitung vor mein Gesicht, normalerweise hilft das, aber in ihrem Alter kann man derartig dezente Hinweise wohl noch nicht verstehen.

„Telekommunikationsunternehmen verliert Millionen Kunden-Daten“ lautete die Überschrift, aber ich widmete mich lieber dem Sportteil.

„Du siehst mich nicht, du siehst mich nicht“ krakeelte es erneut.

Vor wenigen Stunden, als ich noch einigermaßen gut gelaunt aus dem Haus ging um meinen Flug gen Westen zu erwischen, hätte ich mich vielleicht sogar gefreut über dieses naive Spektakel hier. Aber dann kam alles anders, so wie meistens wenn man einen Plan schmiedet. Meine Nachbarin stand mal wieder vor meiner Tür und fragte mich ob ich mich an einer Unterschriftenaktion beteiligen würde. Natürlich wollte ich das nicht, aber es gab keinen Grund ihr das sofort auf die Nase zu binden.

Da Sie ziemlich direkt vor meinem Haustürspion stand und weit und breit niemand anderes zu sehen war, fragte ich mich, wie lange sie schon hier ausharrte um mich genau in dem Moment abzupassen in dem ich es offensichtlich eilig hatte. Vielleicht hatte sie ja auch geklingelt, wer weiß, ich hat meine Klingel schon seit Monaten ausgehängt, unter anderem um keine nervigen Nachbarn oder gar Zeugen Jehovas ertragen zu müssen. Aber anscheinend half das alles nicht.

Es ging wohl um den Hausmeister, so genau verstand ich Sie nicht, ich gab mir allerdings auch keine Mühe das zu ändern. Sie bat mich „Hier und hier und auch hier“ zu unterschreiben, die Petition würde dann an die Hausverwaltung geschickt werden. Ich wollte gar nicht so genau wissen worum es geht, aber Sie ließ nicht locker, anscheinend ging ihr die Aufteilung der Kehrwoche gehörig gegen den Strich, vielleicht wollte Sie aber auch einfach nur ein wenig Aufmerksamkeit. Ihr Mann hatte Sie vor einigen Tagen verlassen, zumindest war er zum wiederholten Male lautstark ausgezogen. Dies kam sehr oft und quasi in aller Öffentlichkeit vor, so oft dass ich mich ab und zu genötigt sah eine private Rezension in Form einer TV-Staffel-Kritik anzufertigen, nur um mich abzulenken, beziehungsweise dem ganzen wenigstens etwas komisches abzugewinnen. Das war vielleicht nicht nett und legal war es wohl auch nicht, aber wenn Sie die Fenster nun mal nicht schließen, was konnte ich schon dafür?

Meine Rezension des letzten Dienstags klang in etwa so

„Staffel 3 Episode 4. Nina hat erneut angeprangert dass Tom ein 'verdammtes Arschloch' wäre, welches 'zu selbstgerecht sei um auch nur ein einziges Mal einen Fehler zuzugeben.' Daraufhin knallte Tom mit der Wohnzimmertür, ähnlich laut wie in der Vergangenheit, versehen jedoch mit einem leidenschaftlichen 'Du machst mich krank' was der heutigen Folge eine überraschende und neue Prise gab. Nachdem man sich jeweils gegenseitig vorgeworfen hatte das Kind zum weinen gebracht zu haben und sich attestierte dies habe man aber toll hinbekommen, begann Tom deutlich hörbar seine Sachen in den großen Rollkoffer zu schmeißen, welcher als running Gag stets den polternden Abschluss der jeweiligen Ausgabe von 'Tom&Nina trennen sich' bildete. Diesmal jedoch entwickelte sich eine überraschende Wendung im Plot, da Nina dazu übergang sanftmütig auf ihr Kind einzureden, all die Nachteile und Vergehen des Kindesvaters ansprechend. Diese neue Wendung im Verhalten der

Protagonisten darf als wegweisende Wendung verstanden werden. Insofern erhält S03 E04 von mir vier von fünf möglichen Sternen“.

Jetzt könnte man natürlich behaupten diese Aufzeichnungen würden süffisanten Geheimdienst dossiers gleichen, aber man muss auch mal fünfe gerade sein lassen. Eines Tages würde ich meine gesammelten Werke vielleicht ins Internet stellen um irgendwen kurzweilig zu belustigen, aber dafür müsste es erst zu einem würdigen Staffelfinale kommen. Wenn Nina Tom zum Beispiel mit dem Hausmeister betrügen würde, das wäre doch mal ein Ende mit Knalleffekt. Ich wusste dass es nicht besonders nett war, das Privatleben meiner Nachbarn zu meinem persönlichen Vergnügen in eine Soapopera zu verwandeln, aber was solls. Ich war nicht verantwortlich für Ninas überaus lautes Organ.

Auf jeden Fall stand Nina nun vor mir und wedelte mit der Unterschriftenliste. Ich wollt gerade unterschreiben, nur um in Ruhe gelassen zu werden, als uns auffiel dass wir beide keinen Stift bei uns trugen. Sie wollte bereits in ihr Wohnung wackeln um nach einem Kuli zu kramen, doch ich überzeugte Sie mit allerlei fadenscheinigen Begründungen auf meine Unterschrift zu warten bis ich am nächsten Abend von meinem Geschäftstermin zurück sei.

„Macht ja nix, die Unterschriftenliste hängt ja noch bis Dienstag im Hausflur“ näselt Sie und schob ihren voluminösen Hintern wieder in ihre leicht nach billigem Bratfett riechenden vier Wände. Ich war heilfroh keinen Stift bei mir getragen zu haben, schließlich hatte ich wirklich kein Interesse meinen Namen in einer öffentlich einsehbaren Petition gegen unseren Hausmeister zu lesen. Wer sagt denn dass die Unterschriftensammlung Erfolg hat? Und wie steh ich denn dann da, wenn der Hausmeister im Amt bleibt? Und wo kommen wir denn da hin, wenn einfach jeder Außenstehende meine private Meinung den Hausmeister betreffend einsehen kann? Ich fand es reichlich dumm von ihr die Unterschriftenliste öffentlich aufzuhängen, aber dumm sein ist schließlich ein bisschen wie tot sein:

Man selbst merkt es nicht – und die Anderen leiden. I

Mir lag auch nichts an einem wie auch immer gearteten Konflikt mit diesem merkwürdigen Hausmeister, auch wenn ich zugeben musste, dass sein Wissensdurst etwas beängstigend war. Ich ertappte mich des öfteren wie ich in meinem eigenen Flur stand und an der Tür lauschte, bis ich seine schweren, schlurfenden Schritte eine Etage höher vernahm um mich dann leise aus der Wohnung zu stehlen. Als wäre es aus feinstem Meissner Porzellan ließ ich das Schloss in die Tür fallen, alles nur damit ich diesem Bohnerwachs fetischisten nicht über den Weg laufen musste.

Traf ich ihn doch einmal an, seinen spärlich bedeckten Oberkörper auf einen Wischmob gestützt, durfte ich mir Fragen wie „Wie schafft man es eigentlich als Alleinstehender soviel Lärm zu machen?“ oder „Wieso haben Sie im Sommer eigentlich Schnee und Matsch unter ihren Schuhsohlen?“ gefallen lassen. Ich hätte ihm natürlich sagen können dass ich in einem künstlichen Ski-Reservat arbeite oder als Schneemann in den Schaufenstern des nahe gelegenen Kaufhauses stehe, aber weder hätte das der Wahrheit entsprochen, noch ging es diesen Leptosomiker irgendetwas an, wieso ich mitten im Hochsommer Schnee unter den Schuhsohlen hatte. Generell hatten die Menschen jede Menge Fragen an mich und es war ja wohl mein gutes recht diese nicht zu beantworten. Und wenn ich mich dafür aus meinem

eigenen Haus schleichen musste, dann tat ich das eben.

Warum mir an jeder Ecke Frage gestellt wurden und warum die Fragenden sich einbildeten, ich wäre ihr Ansprechpartner (in jedweden Dingen), war mir schleierhaft. Schließlich bot ich meine Dienste weder offensiv an, noch hatte ich ein Schild mit meinen Öffnungszeiten um den Hals hängen. Es gab keinen ersichtlichen Grund für meine Beliebtheit in Sachen oberflächlicher Lebensberatung. Ich hatte kein Haus. Keine Kinder. Kein Sparbuch. Keinen Nobelpreis. Ich war nicht ihr Vater, geschweige denn ihre Mutter. Man konnte doch annehmen, dass meine Mitmenschen meine völlige Ratlosigkeit das Leben betreffend weitaus stärker spürten als ich selbst. Aber dem schien nicht so. Im Gegenteil, ein Großteil meiner Umwelt schien zu denken dass ich irgendetwas wissen würde, was ihnen vorenthalten blieb. Dabei hatte ich wirklich kein Interesse daran anderen Menschen irgendetwas aus meinem Leben zu erzählen, was ging es meinen Cousin zweiten Grades an ob ich eine Freundin hatte und wieso wollte mein Bäcker wissen ob ich gut geschlafen hab?

Als ich es endlich geschafft hatte unbemerkt im Parterre anzukommen und meinen Briefkasten zu öffnen ergoss sich ein Schwall an Werbung zu meinen Füßen. Eigentlich nichts besonderes, ich war es gewohnt derart mit unliebsamen Prospekten überschüttet zu werden, seit ich vor einigen Jahren bei einem Gewinnspiel teilgenommen hatte. Das zu gewinnende Pfannen-Set stand vielleicht nicht in Relation zu dem nun bereits mehrere Jahre andauernden Postterror und eventuell hätte ich das Kleingedruckte lesen sollen, dann wäre mir zumindest aufgefallen dass der Veranstalter dieser Tombola meine privaten Daten weiterverkaufen durfte, aber dieses Pfannen-Set war einfach zu verlockend.

Gewonnen habe ich damals zwar nicht, aber das bedeutet ja nicht dass es nicht hätte passieren können. Doch dieses mal war etwas anders. Zwischen all den bunten, schreienden Hochglanzgesichtern, welche mir den neuesten Fernseher und den attraktivsten Urlaub aufschwätzen wollten befand sich ein gelber Brief. Und gelbe Briefe bedeuteten in der Regel nichts gutes, das wusste ich bereits seit der Schulzeit. Ein gelber Brief bedeutete bereits damals dass ich mich bis zum Einbruch der Dunkelheit auf dem Spielplatz rumtrieb, um mich dann heimlich in die Wohnung zu schleichen und auf direktem Wege ins Bett zu springen. Heute jedoch musste ich die Briefe selber öffnen.

Es handelte sich um die Vorladung zu einer Zeugenaussage.

Offenbar hatte ich mich vor einigen Wochen zeitgleich mit einigen anderen Menschen in einem bestimmten Funkzellenbereich aufgehalten und nun wollte man von mir wissen ob ich Angaben zu der Sachbeschädigung eines Arbeitsamtes machen könnte. Theoretisch fand ich das jetzt gar nicht mal so dramatisch, das Arbeitsamt in der Nachbarschaft hatte schon das ein oder andere Mal rote Farbbomben abbekommen und dem grauen Betonklotz konnte ein wenig Farbe nicht schaden, aber verboten ist verboten. Ich erinnerte mich an einen Fall in dem die Bahngesellschaft millionenschwere Drohnen angeschafft hatte um Graffiti-sprüher zu erwischen. Sollten Sie doch einfach ein paar Arbeitslosen die Leistungen streichen und stattdessen ein paar Drohnen beschaffen, dann müsste ich mich jetzt nicht zur Polizeiwache bemühen. Darum wurde ich mich später kümmern, ich hatte nichts zu verbergen, insofern musste ich mir auch keine Sorgen machen. Jetzt hieß es erst

einmal pünktlich zum Flughafen zu kommen. Auf der Straße rannte ich in einen zotteligen Wollmützenträger: „Unsere Freiheit wird angeblich am Hindukusch verteidigt, aber im #Neuland nicht mal unser Datenschutz“ sagte er und hielt mir ein Flugblatt hin. Ich nahm es, zerknüllte es beiläufig und wollte es gerade auf den Boden werfen, als mir ein Straßenfeger entgegenkam. Er schnaufte schwer und schob seinen Kehrwagen vor sich her. Schuldbewusst steckte ich den Papierfetzen in meine Hosentasche und sprintete weiter.

„Du siehst mich nicht, du siehst mich nicht“

Sie hörte einfach nicht auf. Ich hatte bereits sämtliche Sicherheitsprozeduren hinter mir gelassen, musste meine Schuhe und meinen Gürtel ausziehen und mich in eine überdimensionalen Behälter stellen der aussah, als wäre er der Startpunkt eines gigantischen Rohrpostsystems für Menschen, alles nur um von einer Stadt in die nächste zu kommen. Während ich mir vorstellte wie ich nach oben gesaugt und durch die mehrere Kilometer lange Rohrpostanlage geschossen wurde, drehten sich Gerätschaften um mich herum die mich an meine Röntgenbesuche beim Kieferorthopäden erinnerten. Apropos Kieferorthopäde, schoss es mir durch den Kopf, da war doch was. Mir fiel nicht ein was genau, aber mein Handy würde mich schon rechtzeitig erinnern wenn es wichtig wäre Ich hatte zwar mehr Freunde ans Iphone verloren als an die Drogen, aber immerhin erinnerte es mich an meine Termine, das konnte man von Drogen nicht behaupten.

Die stupiden Fragen der Flughafenangestellten hatte ich inzwischen über mich ergehen lassen, mal wieder, auch hier schien ich Lebensberater spielen zu dürfen oder wenigstens Auskunft über mein Leben geben zu müssen, vielleicht konnte der hagere Schalterbeamte der aussah als wäre sein Stammbaum ein Kranz, ja anhand eines Vergleichssystems herausfinden was er besser machen könnte in dem er meine Fehler analysiert, ich war gerne behilflich, ich hatte nichts zu verbergen.

Ich war bereit all das zu ertragen, nur um endlich in die Wartehalle zu gelangen und auf den Check In zu warten. Und jetzt das.

„Du siehst mich nicht, du siehst mich nicht!“

Das kleine Mädchen stand jetzt direkt vor mir. Ihr Eltern schienen sich um die Angebote im Duty Free-Shop zu kümmern, zumindest waren Sie nicht in Sichtweite oder gaben sich absichtlich nicht zu erkennen.

„Du siehst mich nicht, du siehst mich nicht.“

rief sie in einem fort und hält sich dabei die Hände vor die Augen. Man könnte diese Naivität durchaus süß finden oder sich mit dem Picasso-Zitat „Als Kind ist jeder ein Künstler. Die Schwierigkeit liegt darin, als Erwachsener einer zu bleiben.“ beruhigen. Aber Kunst liegt immer noch im Auge des Betrachters und außerdem war es doch mehr als töricht von dieser kleinen Pummelfee, anzunehmen man würde Sie nicht sehen, nur weil Sie sich die Augen zuhielt.

Ich unternahm einen letzten Versuch Sie von mir abzulenken und griff zum Telefon um einen guten Bekannten anzurufen.

Nach dreimaligem klingeln ging er endlich ran „Was gibt's?“

„Eigentlich nichts, ich bin nur gerade in eine unangenehme Situation geraten und versuche jetzt diese durch sinnloses telefonieren zu entschärfen“ erwiderte ich lachend „erzähl einfach irgendwas oder bleib in der Leitung, hauptsache ich bin für

ein paar Minuten abgelenkt.“

„Ohne Scheiß? Und was soll ich jetzt sagen?“

„Ich weiß es nicht, irgendwas, erzähl mir doch einfach einen Witz, es müsste sich gleich alles geregelt haben.“

Ich erwähnte nicht dass das kleine Mädchen sich in keinster Weise von meinem Gespräch irritieren ließ, ganz im Gegenteil, sie schrie nun noch lauter als zuvor.

„Einen Witz? Lass mich überlegen...Ah, pass auf. Ein alter Araber lebt seit mehr als 40 Jahren in New Orleans. Eines Tages schreibt er seinem Sohn in London eine Email: 'Mein lieber Sohn, ich bin alt und werde immer schwächer. Ich würde gerne neue Kartoffeln im Garten anpflanzen, aber ich bin zu schwach um den Garten umzugraben. Kannst du nicht einige Tage zu mir kommen und mir helfen?' Der Sohn antwortet kurz darauf: 'Lieber Vater, bitte rühre auf keinen Fall etwas im Garten an. Du weisst doch dort habe *die Sache* versteckt! Gruß, Mohammed'.

Keine sechs Stunden später umstellen die CIA, das FBI und das Militär das Haus des alten Mannes. Sie nehmen den Garten Scholle für Scholle auseinander, suchen jeden Zentimeter ab, drehen jeden Stein um, finden aber nichts. Enttäuscht ziehen Sie wieder ab. Kurz darauf erhält der Vater eine weitere Email von seinem Sohn: 'Lieber Vater. Ich nehme an dass dein Garten jetzt komplett umgegraben ist, mehr konnte ich leider nicht für dich tun. In Liebe, Mohammed.'“

Ich hatte nur mit einem halben Ohr hingehört das Mädchen nahm nun meine volle Konzentration in Anspruch, aber ich vernahm deutlich wie am Ende der Leitung jemand über seinen eigenen Witz lachte.

„Ich danke dir, das hat leider auch nicht geholfen, wir hören uns“ sagte ich und legte auf. Das Armageddon schien nah.

„Du siehst mich nicht, du siehst mich nicht“

Schrie Sie nun fast hysterisch und kam mir bedrohlich nahe. Dabei spuckte Sie mir unabsichtlich immer wieder auf meine Hose, welche inzwischen ganz vollgesprenkelt war.

„Verdamnte Scheiße nochmal, natürlich seh ich dich, du stehst genau vor mir, jeder kann dich sehen, das ganze verfuckte Terminal sieht dich, du Rollmops!“ platzte es aus mir heraus. Stille.

Die Stimmung um mich herum wurde lethargisch aggressiv, zumindest so aggressiv wie es in einer Lufthansa Business Class-lounge eben werden kann, man wird das Gefühl nicht los als werfe jede Sekunde jemand ein Faberge-Ei oder eine Gucci-Handtasche der letzten Saison nach einem. Das kleine Mädchen guckte mich an als hätte ich ihr gerade erklärt dass Schokoladenweihnachtsmänner nach dem Jahreswechsel eingeschmolzen und zu Schoko-Osterhasen weiter verarbeitet werden. Dann ein leichtes Zittern ihrer Unterlippe, welches in kürze in einem ohrenbetäubendem Gejaul enden würde, soviel war klar, ich hatte bereit das ein oder andere Kind heulen sehen. Ein Mann mit schweren Stiefel erschien neben mir: „Sir, beruhigen Sie sich bitte!“

„Ich bin ganz ruhig!“ blaffte ich ihn an.

„Ich sagte Sie sollen sich beruhigen!“ wiederholte der kräftige Schnauzbarträger in Uniform und griff mit seiner Hand an seinen Gürtel, der fein säuberlich mit Handschellen, Pfefferspray und einem kleinen Schlagstock behängt war.

„Und ich sagte ich bin ganz ruhig!“ rief ich abermals und wollte aufstehen.

„Sir, ich muss Sie bitten mir zu folgen“ Sagte er, während er mich zurück in meinen Sitz drückte.

„Dann sollten Sie mich eventuell loslassen. Das ist doch ganz schön paradoxe Scheiße!“

Mit einer schnelligkeit die man ihm und seiner hart antrainierten Wampe gar nicht zugetraut hätte wurde ich auf dem Sitz fixiert, währenddessen schnarrte er etwas in sein Funkgerät. Kurze Zeit später wurde ich in einen Nebenraum begleitet, während mich die anderen Passagiere musterten als hätte ich die Pest. Man hatte mich in der öffentlichen Meinung bereits isoliert, jetzt gab es niemanden mehr der für mich Partei ergreifen würde.

„Was soll der Aufstand?“ fragt mich nun einer der Uniformierten die inzwischen hinzugezogen wurden. Ich sah überhaupt nicht ein mich mit ihm zu unterhalten und starrte auf die Topflanze in der Ecke, die das einzig Lebendig in diesem Raum zu sein schien.

„Sie hatten heute Mittag eine Vorladung auf die Polizeiwache und sind dort nicht erschienen. Warum?“

Ich blickte angestrengt nach unten, das Neonlicht blendete mich.

„Ich musste meinen Flug kriegen. Außerdem habe ich mir nichts zu Schulden kommen lassen.“ antwortete ich. So langsam wurde mir das ganze unheimlich und ich konnte es mir nicht leisten meinen Arbeitstermin zu verpassen.

„Das entscheiden immer noch wir.“ Der Beamte hämmerte in seine Tastatur.

„Ich will jetzt zu meinem Flugzeug. Sie können mir gar nichts, ich hab nichts zu verbergen!“ Ich wollte mich gerade erheben um meinen Worten Nachdruck zu verleihen als ich an der Schulter gepackt und wieder auf meinen Stuhl drapiert wurde.

„Sie packen erstmal alles aus was Sie in der Tasche haben!“

Ich tat wie mir befohlen.

„Das wird ein Nachspiel haben, Sie hören von meinem Anwalt“ murmelte ich während die Beamten meine Habseligkeiten untersuchten.

„Ist das ihr Ernst? Sie sollten sich nicht zu weit aus dem Fenster lehnen. Wenn wir möchten finden wir bei jedem etwas. Oder wollen Sie uns erzählen Sie sind ein Heiliger? Was ist mit diesem Flugblatt? Haben Sie das geschrieben“

Er hielt mir das Blatt Papier unter die Nase welches ich erst vor kurzem erhalten habe. In schwarzen großen Lettern prangte ein Zitat Martin Luther Kings über dem Text:

'Um Feinde zu haben muss man keinem den Krieg erklären. Es reicht wenn man sagt, was man denkt.'

„Was sagen Sie dazu?“ fragte er mich.

„Keine Ahnung, aber der unzulässige Umkehrschluss wäre ja dann wohl dass es reicht die Fresse zu halten um Freunde zu haben“

Ich spürte die Wut in mir aufsteigen. In meinem Kopf ratterte es, plötzlich machte ich mir Gedanken um die unsinnigsten Vergehen die ich vielleicht begangen haben könnte.

„Hören Sie zu, ich habe weder vor den Präsidenten zu ermorden, noch bin ich ein verkappter Revolutionär oder Salafist. Es gibt keinerlei Grund mich festzuhalten!“

„Sie glauben also nicht an Gott?“ versuchte er mich in die Ecke zu drängen  
„Ich wüsste nicht was Sie das angeht“ empörte ich mich „Glauben Sie denn an Gott?“  
Er antwortete reflexartig:

„Natürlich Sir, ich bin Christ“

„Dann sind Sie sie auch nur einen Gott vom Atheismus entfernt, fragen Sie die alten Griechen.“

Ich spürte wie ich wieder etwas mutiger wurde.

„Gibt es irgendwas das Sie mir vorwerfen können? Ansonsten gehe ich jetzt!“

Einer der Schnauzbarträger sah von seinem Bildschirm hoch:

„Glauben Sie mir, wenn wir wollen finden wir auch was.“

„Das bezweifel ich!“

Plötzlich standen sie zu dritt um mich herum, wie in einem schlechten Krimi. Einer beugte sich hinunter zu mir:

„Sie haben sich noch nie einen Film illegal runtergeladen? Keine privaten Seiten während der Arbeitszeit aufgerufen? Noch nie was bei Ebay verkauft ohne den Gewinn zu versteuern? Noch nie einer fragwürdigen Organisation wie etwa Wikileaks Geld gespendet?“

Ich schaute stur vor mich hin, all diese Fragen waren zuviel auf einmal. Ich war mir doch sicher nichts verbrochen zu haben, von mir aus konnten Sie meine Emails ruhig lesen, ich plante keine Terroranschläge.

„Keine Geliebte? Noch nie auf eine Pornoseite mit verbotenen Inhalten gelandet? Oder sind Sie vielleicht Spielsüchtig? Mal Versicherungsbetrug begangen? Oder Strafzettel nicht bezahlt? Vielleicht mal Viagra in Indien bestellt? Oder sich auf Facebook zu einem strafrechtlich relevanten Kommentar hinreißen lassen?“

Während er immer schneller sprach drückte mir ein zweiter Beamter von hinten mit dem Knie in den Rücken. Der Raum drehte sich, Übelkeit stieg in mir hoch.

„Ich habe nichts getan...“ presste ich erneut zwischen meinen Lippen hervor.

„Noch nie eine Putzfrau schwarz bezahlt? Nicht in den Puff gegangen obwohl ihre Frau zu Hause auf Sie wartet? Sollen wir ihren Charakter überprüfen? Ihren IQ? Ihre Ex-Partner? Können Sie für die alle ihre Hand ins Feuer legen? Für ihre Familienmitglieder? Ihre Cousinen und Onkel und Tanten? All das können wir gerne überprüfen. Also seien Sie lieber vorsichtig mit ihren Äußerungen und benehmen Sie sich in Zukunft, sonst beschäftigen wir uns das nächste mal etwas intensiver mit ihnen.“

Er ging zurück hinter seinen aschgrauen Schreibtisch und gab mir meinen Pass zurück. Ob ich gehen kann fragte ich und er nickte nur, ohne die geringste Mimik, die Arme hinter dem Rücken verschränkt. Ich atmete tief durch und drehte mich um.

„Warten Sie“ rief er plötzlich, hielt sich die Hände vor die Augen, grinste breit und und rief laut und deutlich:

„Du siehst mich nicht, du siehst mich nicht, du siehst mich nicht!“

Sein Kollege wies auf die Tür während der offensichtliche Taktvorgeber immer noch schallend lachte. Ich ging aus dem Raum, den Terminal entlang, vorbei an dem immer noch leicht wimmernden Mädchen welches inzwischen wieder bei ihrem Vater auf dem Schoss war und einen bereits beträchtlich angeknabberten Schokoladenweihnachtsmann in der Hand hielt, vorbei an den Laufbändern und den

und den unzähligen Kofferwagen. In meinen Ohren rauschte es und ich übergab mich in die nächstbesten Blumenrabatte.